

Hebr 13,14

13. Jan. 2013 - 1. Sonntag nach Epiphania - Peterzell & Langenschiltach

Liebe Gemeinde,

von dem polnischen Rabbi Hofetz Chaim wird Folgendes erzählt:
Eines Tages kam ein Gast zu Hofetz Chaim. Als der Besucher sah, dass die Wohnung des Rabbi aus einem einzigen Zimmer bestand, in dem sich nur Bücher, ein Tisch und eine Bank befanden, fragte er verwundert: „Rabbi, wo haben Sie Ihre Möbel?“

„Wo haben Sie Ihre?“ erwiderte der Rabbi.

„Meine?“ fragte der verblüffte Gast. „Aber ich bin doch nur zu Besuch hier. Ich bin auf der Durchreise.“

„Ich auch“, sagte Hofetz Chaim.

Wo haben Sie Ihre Möbel? Wo ist Ihre Heimat?

Vorgestern sangen die 500 Gäste beim Neujahrsempfang der Stadt St. Georgen eine Antwort: Wir sangen vom „der edlen Perle im deutschen Land“. Wir sangen von dem Badner Land, das „ist so herrlich anzuschauen und ruht in Gottes Hand“.

Welches Lied von der Heimat singen Sie?

Die St. Georgener Firma J.G. Weisser will mit Ihrer großen Glasfassade am Neubau den Arbeitern einen freien Blick in die umgebende Heimat gewähren.

Wenn wir durchs Fenster schauen, sehen wir eine Kleinstadt plus fünf Ortsteilen. Eine Kleinstadt, die ihre Krisen hatte, nun aber recht gut dasteht. Die sich entwickelt - sogar in der Bahnhofstraße empfinden wir ein ganz neues Fahrgefühl.

Unsere Stadt weist ein enormes bürgerschaftliches Engagement auf. Die Jugend partizipiert nun bis hinein in den Gemeinderat.

Kulturelle Angebote reichen vom musealen Phonobereich bis zur Orgelmusik zur Marktzeit.

Ich schaue zum Fenster hinaus und sehe eine/n gut besuchte/n Weihnachtszauber an der Mehrzweckhalle/Dorfweihnacht bei Krone oder Adler. Ich sehe Vereine, in denen sich junge und alte Menschen engagieren.

Und schaue ich durchs Kirchenfenster, sehe ich Menschen, die beheimatet sind, wo Gottes Wort im Mittelpunkt steht. Menschen, die sich auf den Weg machen, zu unseren Gottesdiensten und Gruppenstunden. Christen, die lernen sich zusammenzufinden - in der Petrusgemeinde und in der Kirchengemeinde St. Georgen-Tennenbronn.

Was sehen Sie, wenn Sie sich Heimat vorstellen?

Ist Heimat der Ort, an dem wir - Gott sei Dank - gut leben?

Ist Heimat der Ort, an dem Sie Ihre Kindheit verbracht haben? Wo Sie die meiste Zeit Ihres Lebens gelebt haben?

Ist Ihre Heimat dort, wo die Kirche Ihrer Taufe, Konfirmation oder Eheschließung steht?

Ist Heimat vielleicht nicht so sehr in der Vergangenheit zu suchen?

Ist sie der ersehnte Ort nach Unversehrtheit und Geborgenheit. - Gibt es den überhaupt?

Manche Christen denken ans Paradies. - Manchmal sogar öfter als es anderen einsichtig erscheint. Zum Beispiel in dieser - karriert christlichen Alltagssituation:

Der Mann verlässt das Haus. „Können wir sonst noch etwas gebrauchen?“ ruft er im Weggehen. Er erhält die unerwartete, aber eindruckliche Antwort: „Ja, ein Paradieschen!“

Stimmt, denkt er bei sich. Meine Frau ist weise. Das ist es, was wir letztlich in allem suchen: Ein Stück Himmel auf Erden, etwas Bleibendes in der Vergänglichkeit, etwas Wesentliches bei aller Oberflächlichkeit, einen Vorgeschmack auf die kommende Erfüllung, der uns Mut macht und uns in Vorfreude motiviert.

Versonnen geht er zur Garage. „Denkst du auch an die Radieschen?“, hört er die Stimme seiner Frau vom Fenster her. „Welche Radieschen?“ Ach so! Ein paar Radieschen sollen es sein. - Nun denn: Wenn sie uns an den Himmel erinnern?!

Haben Sie die Frage nach Ihrer Heimat schon geklärt?
Die Jahreslosung für 2013 lautet: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14).

Sie stimmen dieser Aussage zu? Doch wie gehen wir damit um?
Welche Konsequenzen hat es für mein Leben, dass nichts, was mich umgibt, Bestand hat?

Eine - eher christlich geprägte Antwort - ist: Das Leben hier ist halt eine Durchgangsstation. Für manche, die so denken, zählt dann nur das Ziel. Lasst uns aber nicht vergessen: Unser Leben hier auf dieser Erde ist lebenswert und sinnvoll. Es ist nicht nur vergänglich und vorläufig. Es bietet Gestaltungsräume. Die dürfen wir nach Gottes Willen nutzen.

Häufiger begegnet mir aber die Einstellung: Alles was zählt, ist was ich auf dieser Erde erreiche? Nur das Leben auf dieser Erde zählt. Menschen, die so denken, können viel auf die Beine stellen. Und sie tun das auch nicht immer nur für sich. Menschen, die so denken, verwirklichen nicht nur ihre Individual- oder Einzelinteressen. Sie anerkennen oft auch die Allgemeininteressen. Sie überlegen, wie nachhaltig ihre Aktionen sind. - Sie können aber auch schnell zu der Überzeugung kommen: „Der Weg ist das Ziel.“ Doch wo wir das Ziel gar nicht mehr so sehr im Sinn haben, nimmt uns der Weg immer mehr für sich und seine tatsächlichen oder vermeintlichen Belange ein.

Lasst uns nicht vergessen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt“. Das nimmt den Druck, alles im Hier und Jetzt regeln zu müssen. Du darfst dich auch mal als Gast hier sehen: leben und genießen. Diese Einstellung wollen uns besonders auch die Sonntage schenken. Sie erinnern uns, dass wir nicht alles selbst schaffen müssen, dass wir nicht immer nur maximieren müssen. Es gibt auch einen Schöpfer, der uns in diese Welt gestellt hat - zum Gestalten und zum Genießen.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“.

Wie wirkt dieser Satz auf Sie? Bedrohlich oder tröstlich? Miesepetrig oder hoffnungsvoll? Vertröstend oder motivierend?

Eine Autorin schreibt von ihrem Großvater. Der erzählte oft und gerne von der Ewigkeit. Er malte sie in kräftigen Bildern aus. Sein Gesicht strahlte, wenn er vom himmlischen Jerusalem, der goldenen Stadt, sprach. Dann stimmte er immer das Lied an, in dem es heißt: „Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein / ich in die goldenen Gassen zieh ein, / wird nur das Schauen meines Heilands allein / Grund meiner Freude und Anbetung sein.“

Die Autorin berichtet, wie sie als Kind davon fasziniert war und es laut und kräftig mitgesungen hat. Später dachte sie: „Großvater ist fromm, aber er ist auch alt. Er denkt viel mehr an den Tod als ich.“ Als er starb, freute sie sich für ihn, weil er nun das himmlische Jerusalem sah. Aber für sie war eben auf der Erde noch genug zu tun. Als Christin auf dieser Welt zu leben, das war ihr Thema. Für Gott zu arbeiten empfand sie als spannend, aufregend und schön. Der Himmel und das goldene Jerusalem waren weit weg!

An einem ganz normalen Tag, als sie gerade die Wäsche in den Schrank sortierte und ihre kleine Tochter währenddessen durch die Ehebetten hüpfte, sagte die Tochter plötzlich: „Ich wäre gern im Himmel.“

Dieser Satz war im Denken der Mutter an diesem Tag nicht vorgesehen. Bestürzt überschlugen sich ihre Gedanken: „Geht es der Toch-

ter nicht gut? - Wo hat sie *das* denn aufgeschnappt? Was will sie damit sagen?“

Sie musste gar nicht antworten, denn die Tochter erklärte kindlich und mit großem Ernst: „Weißt du, im Himmel ist es ganz schön. Da ist Jesus. Keiner hat da Angst. Keiner muss weinen. Allen geht es gut. Ist das nicht toll?“

Die Mutter konnte ihr nur zustimmen und war froh, dass gleich ein ganz anderes Thema den kleinen Kopf bewegte.

Großvater und Urenkelin - beide hatten eine Vorstellung davon, was wichtig ist. Der eine hatte es über die Jahre durch viel bittere Erfahrung für sich entdeckt, bei dem Mädchen war es eine Momentaufnahme in ihrem kleinen Leben.

Wie wirkt die Aussage auf dich? „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Gott lässt uns durch sein Wort wissen, dass es diese zukünftige Stadt wirklich gibt. Deshalb empfinde ich bei dieser Aussage wohl eine Prise der Relativität des Diesseitigen, Einsicht in die Vergänglichkeit und die Haltung des „Habens-als-hätte-man-nicht“ (vgl. 1Kor 7,29-31). Meine Perspektive wird aber vor allem gelenkt auf jene transzendente Stadt, mit der beseligenden Beschreibung: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 21,3-5b).

Das ist laut christlicher Botschaft keine Utopie. Jesus Christus ist gekommen, um uns Zugang und Wohnrecht in dieser Stadt Gottes zu vermitteln.

Dieses Zentrum unseres Glaubens möchte ich noch ein wenig theologisch vertiefen. D.h. ich möchte Ihnen die Perspektive der Heiligen Schrift einblenden:

Im ersten Teil der Bibel und im Judentum sieht die Perspektive so aus: Das gegenwärtige Zeitalter wird einmal abgelöst werden vom zukünftigen Äon. Das Scharnier zwischen beiden bildet das erwartete künftige Kommen des Messias. - Deshalb warten gläubige Juden immer noch.

Der christliche Glaube malt die Perspektive im Neuen Testament so: Mitten im gegenwärtigen Äon liegt eine Mitte. Das Zentrum liegt nicht in der Zukunft, sondern mitten im gegenwärtigen Äon. Es ist das Kommen Jesu Christi. Die Mitte liegt in der Person und dem Werk Jesu Christi.

Mit ihm kommt die ewige Welt jetzt schon zu uns. Wir dürfen daran jetzt schon Teil haben, indem wir Jesus als den anerkennen, der er ist und ihm nachfolgen.

Wenn Christen nach dem suchen, was kommen soll und wird, schweift ihr Blick also nicht nur in die Zukunft. Wir betrachten den, der schon zu uns gekommen ist. Wir bekennen: „Du bist der Christus, der Sohn, des lebendigen Gottes. Der Heiland, der die Sünden der Welt trägt. Mein Gott und mein Herr.“

Vom Neuen Testament her müssen wir uns die Frage gefallen lassen:
Woran orientiere ich mich?

An Christus, der Mitte?

An Jesus Christus, der derselbe ist - gestern, heute, immer (Hebr 13,8)?

An Jesus, der vor der Stadt am Kreuz sein Leben gab, damit wir versöhnt mit Gott leben können?

An Christus, der hier jeden Tag - bis zum Ende der Zeit bei mir bleibt (Mt 28,20)?

An Jesus Christus, der jedem, der ihm vertraut, dort eine Bleibe bereitet (Joh 14,2)?

Woran orientierst du dich?

Deine Orientierung, dein Glaube kann empirisch nicht erfasst werden. Niemand kann für dich sagen, ob du von Herzen Jesus Christus als dem neuen Zentrum, als der Mitte deines Lebens zustimmst.

Doch unser Glaube, unsere Zustimmung zu Jesus Christus wird und muss sich zeigen.

Sichtbar wird die Art und Weise, wie wir diesen Glauben leben.

Dafür listet der Hebräerbrief Vorbilder auf.

In Kapitel 11 die historischen Vorbilder der Glaubensväter: Abel, Henoch, Noah, Abraham und Sara, Isaak, Josef, Mose, Rahab und andere (Hebr 11,1-38).

Sie alle zeigten in ihrem Lebenslauf ihren Glauben, indem sie zuversichtlich das vor Augen behielten, was Gott ihnen gesagt hatte. Weil er es gesagt hatte, zweifelten sie nicht an dem, was man nicht sieht (Hebr 11,1).

Das sind die Vorbilder des Glaubens. Es wird aber noch konkreter: In Kapitel 13 werde Verwirklichungsbereiche unseres Glaubens angesprochen. Also Lebensbereiche, in denen wir unseren Glauben praktizieren sollen.

Ich zitiere diese Bereiche aus Hebr 13,1-13 in Stichworten:

Geschwisterliebe (1)

Gastfreundschaft (2)

Mitgefühl mit Gefangenen und Misshandelten (3)

treue Eheführung (4)

Zufriedenheit im Vertrauen auf Gottes Versorgung, statt Geldgier (5)

Glaubensmut und Glaubenszuversicht (6)

Anerkennen derer, die in der Gemeinde Verantwortung tragen (7)

innerliche Überzeugung und Stärke, statt rigoristische religiöse Vorschriften (Speisegebote) (9)

Ein Sich-Positionieren zum Opfer, das Jesus für die Sünder brachte, auch wenn das bedeutet, die Verachtung mitzutragen, die ihm entgegengebracht wurde (und wird) (10-13).

Das sind Verwirklichungsbereiche unseres Glaubens. Also Lebensbereiche, in denen wir unseren Glauben praktizieren sollen. Nach 13 Versen solcher Verwirklichungsbereiche unseres Glaubens, steht dann in Vers 14:
„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Lasst uns diese Jahreslosung mitnehmen als Kompass für unseren Glauben. Sie zeigt uns

- die Mitte: Jesus, der zu uns kommt und mit uns geht bis wir dorthin gelangen.
- die Richtung: Jetzt schon das Vertrauen auf Jesu einzigartiges Befreiungswerk unter uns umzusetzen.

Amen